

x FN3
A7

1920
No. 8

AUTOBIOGRAPHISCHES.

Ich komme sehr gerne der Aufforderung nach, den Lesern des „Ararat“ einige Angaben über meinen bisherigen Lebenslauf zu machen. Jede Individualität beschreibt eine Kurve, deren Zufallsergebnis wir sind, mit ihr bekannt zu werden ist nicht ohne Nutzen. Was ich aber sagen will, soll jedenfalls auf die bündigste Art gesagt werden, denn die Feder ist das schlechtgewählteste Werkzeug für die Hand des Malers.

Geboren in der Schweiz 1887, verlebte ich meine Jugendjahre umschlossen von dem strengen Rahmen der Juratäler, die ich früh genug verließ, angezogen von jenem Paris der Malerei, dessen Reiz unwiderstehlich ist. Es sollte denn auch mein Schicksal entscheiden: alles hat sich seit jener Zeit für mich von Grund aus gewandelt. Dort habe ich meine wichtigsten Jahre verlebt, wenn schon nicht in tätiger, so doch in geistiger Beziehung: Jahre der Freude, des Zweifels, der materiellen Kämpfe, das Schicksal so vieler Jünglinge in der Frühdämmerung eines der Kunst geweihten Lebens, aber wo sich — auf dem Gipfel der Jugend — die wesentlichste Arbeit, die endgültige Formung vollzieht. Der Ausbruch des Krieges verzögerte die Entfaltung, ja drohte beinahe die Knospe zu zerstören.

Es sollte mich wahrlich nicht verschonen, das gräßliche Ungeheuer. Zu tief fühlte ich mich meiner Umgebung verbunden, um nicht teilzunehmen an dem allgemeinen Leid. Gewiß, ich wollte es tun im friedlichsten Geiste, um Wunden zu heilen, nicht um Wunden zu schlagen.

Anders kam es, als ich beabsichtigte. 18 Monate der Häßlichkeit, des Totschlags, des Blutes im Schützengraben! Als Genesender kam ich nach Genf, nur von dem einzigen Lichtstrahl erfüllt, dieser Metzgerei entronnen zu sein, und fest entschlossen, nie wieder dorthin zurückzukehren. Ich hatte die Freude hier an der Seite Romain Rollands viele Brüder meiner Gesinnung zu treffen, Schriftsteller des jungen Frankreichs, glühende Pazifisten wie P. J. Jouve, Renè Arcos u. a., die zusammen mit einigen anderen Flüchtlingen aus aller Herren Länder, alle ihre Kräfte aufboten zum Kampf gegen die Lüge und den Haß für die Gemeinschaft aller Menschen. Wenn ich auch nicht tätigen Anteil an ihren Bestrebungen nehmen konnte, fühlte ich mich ihnen doch die ganze Zeit hindurch moralisch verbunden, und so habe ich denn auch gemeinsam mit ihnen das „Manifest der Unabhängigkeit des Geistes“ unterzeichnet.

Selbstverständlich waren alle diese dunklen Jahre, wo ein Geruch von Leichen die Welt überschwebte, ungünstig jener für die Arbeit des Malers so notwendigen Träumerei (notwendig zumindest für den, der aus seiner Kunst keine Streitwaffe machen will). Die Hoffnung aber, die nun neu ersteht, wird, indem sie die Gewissen befreit, den Kult der Kunst — Merkmal des Glückes, des Friedens der Völker — wiedererwecken.

Genua, 10. Mai 1920.

Charles Hofer.